



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Ossian und Äschylus als Beispiele, dass Poesie ohne Mythologie zu erklären ist.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

des Helden ist so schemenhaft geworden, wie eine bereits sehr dünne Wolke ist, durch welche man die Sterne hindurchschimmern sieht, welche wie die weinenden Augen der Wolke glänzen. Wenn die Sterne blinken und aufblitzen, so blicken sie auch d. h. sie sind hell. Werden nun hier die Sterne weinende Augen der Wolke genannt, so ist der Ausdruck nicht geschickt; denn man muss erklären: wann die Sterne wir hinter ihr sehen, deren weinende Augen sie sind. Sollten die Sterne Augen haben, nicht selbst Augen sein, so wissen wir uns keinen Rat, die Sache anschaulich oder mythologisch zu erklären.

Stern der sinkenden Nacht
Schön funkelt im Westen dein Licht.
Du hebst dein Strahlenhaupt aus Wolken
Wallst stattlich hin an deinen Höhn.
Warum blickst auf die Ebene du?
Vertobt ist der Stürme Gebraus.
Fernher kommt das Murmeln des Bergstroms;
Den fernen Fels umspielt die Brandung.
Die Abendfliege schweift umher,
Es summt ihr Flug durchs Gefild.
Wonach blickst du schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Voll Freud' umkreisen dich die Wellen,
Sie baden dein liebliches Haar.
Lebe wohl du schweigender Strahl (III 309 f.).

Auch hier sehe ich nichts von Mythologie, sondern nur von Poesie. Das lächelnde Licht ist das funkelnde Licht und die freudvollen Wellen sind die glänzenden Wellen. Übrigens ist der Ausdruck dieser berühmten Stelle nicht grade glücklich; denn wenn man vom Stern der sinkenden (bei Goethe der dämmernden) Nacht hört, so denkt man an den Abendstern; erst hinterher merkt man, dass die Sonne gemeint ist.

Immerhin ist Ossians Poesie, deren unverfälschten Bestand wir freilich nicht haben, eine Poesie, welche entschieden alter-

tümliche Züge hat und sogar der Mythologie noch nicht so ganz entwachsen ist. Aber auch in einigen Stellen des Äschylus scheint mir Poesie ohne Mythologie erklärbar. Prom. 368 ποταμοὶ πυρὸς δάπτοντες ἀγρίαις γνάθοις, Feuerflüsse mit wütenden Kinnbacken beissend, Cho. 325 οὐ δαμάζει πυρὸς μαλερὰ γνάθος, ib. 280 (in einem angezweifelt Stück νόσους σαρκῶν ἐπαμβατῆρας ἀγρίαις γνάθοις, Agam. 597 θύγῃ φάγον κοιμῶντες εὐώδη φλόγα. Äschylus wusste doch nichts von der mythologischen Rede des Rig-Veda, welche den Agni (z. B. 295, 5) mit goldstrahlenden Kiefern ausstattet, mit schwarzem Zahn (332, 4), mit doppelten Zahnreihen (430, 3), ihn, der nicht matt wird im Fressen (404, 7) u. s. w. Sondern die eigentlich leidenschaftliche Phantasie des Äschylus gibt uns ein ihr entsprechendes, oft sehr „anschauliches“ Bild; so wenn er Sept. 554 sagt χεὶρ ὄρεα τὸ δράσισμον; kühner ist schon Sept. 104 πτύπον δέδορκα, während Soph. Oed. Col. 138 φωνῇ γὰρ ὄρεω verständlich ist. Herod. I 125 ist ἀκούειν = vernehmen Genes. 8, 11, cf. Exod. 20, 18, Lessing, Briefw. mit Eva König p. 514 ein Mädchen ist bestimmt, ihr Glück durch die Augen eines Einzigen, nicht durch die Stimme des Publikums zu machen und was die Augen dieses Einzigen nicht sehen, das hören sie nicht. Wir sehen nur mit unsern Ohren, wenn wir für alle Liebe untauglich zu werden anfangen. Bei Dante Inf. V, 28 schweigt das Licht: io venni in luogo d'ogni luce muto. Lassen wir uns nun bei Ossian vielleicht etwas Zauberdunst gefallen, wie verhalten wir uns gegenüber einem Dichter, welcher in der vollen Mittagsklarheit der Gegenwart vor uns steht, aber uns dennoch ein Märchen erzählt?

Zwei Beispiele seien angeführt; jeder der beiden Dichter wird Anspruch auf den Namen eines Realisten erheben, jeder ist uns durch Zartheit und Tiefe, ja der Engländer durch den unerschöpflichen Genuss einladenden Reichtum seiner Gestalten lieb und wert. Nicht also ein träumerischer Deutscher, sondern zwei realistische Ausländer, allerdings von germani-

schem Geblüt, vertrauen darauf, unser Ohr mit den Wundern oder Wunderlichkeiten des Märchens zu fesseln. Wenn sie hier das Wort ergreifen, so ist allerdings zu bedauern, dass sie es nicht im Original können.

In Björnstjerne Björnson's Novelle Arne (deutsch v. H. Denhardt, Reclam No. 1748) heisst es also S. 3 f.: unmittelbar neben dem Strom stand ein frischer Wald . . . schaute in die Höhe und vor sich hin und konnte weder hierhin noch dorthin kommen. „Was meinst du, wollen wir nicht die Felsenwand bekleiden?“ sagte der Wachholder eines Tags zu der ausländischen Eiche, die ihr (? der Felsenwand? oder ihm, dem Wachholder) näher stand als alles andere. Die Eiche blickte nieder, um nachzusehen, wer da spräche, darauf sah sie wieder in die Höhe und schwieg. Der Bergstrom arbeitete so angestrengt, dass er ganz weiss wurde; der Nordwind hatte sich in die Schlucht hineingedrängt und heulte in den Felsenklüften. Schwerfällig hing die nackte Felsenwand vornüber und fror. „Was meinst du, wollen wir nicht die Felsenwand bekleiden?“ sagte der Wachholder zu der Fichte auf der anderen Seite. „Sollte das Jemand unternehmen, so müssten wir es wol sein,“ entgegnete die Fichte; sie griff sich in den Bart und blickte dann nach der Birke hinüber; „was meinst du dazu?“ Allein die Birke guckte erst bedächtig die Felsenwand vom Fuss bis zur Spitze an; so schwer lag sie über sie geneigt da, dass sie kaum glaubte, atmen zu können. „Lasst sie uns in Gottes Namen bekleiden,“¹⁾ sagte die Birke, und nun waren sie ihrer schon drei; so begannen sie denn die Felsenwand zu bekleiden. Der Wachholder ging voran. Als sie eine Strecke Wegs hinaufgelangt waren, trafen sie auf das Haidekraut. Der Wachholder schien an ihm vorbeigehn zu wollen. „Nein, nimm das Haidekraut mit“ sagte die Fichte. Und das Haidekraut begleitete sie. Bald begann der Wachholder aus-

1) wörtlich.